

**Zeitschrift:** Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

**Herausgeber:** [s.n.]

**Band:** 27 (2020)

**Heft:** 2: Unter Grund : eine vertikale Verflechtungsgeschichte = Sous le sol : une histoire d'interdépendances verticales

**Bibliographie:** Allgemeine Buchbesprechungen = Comptes rendus généraux

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

## Allgemeine Buchbesprechungen

### Comptes rendus généraux

#### Jürgen Osterhammel **Jacob Burckhardts «Über das Studium der Geschichte» und die Weltgeschichtsschreibung der Gegenwart**

(Jacob Burckhardt-Gespräche auf Castelen 36) Schwabe Verlag, Basel 2019, 82 S., Fr. 14.–

«Rentiert die Lektüre des Klassikers noch?», titelte Patrick Bahners in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 13. Juni 2018, um nach der Aktualität von Jacob Burckhardts ‹Entwurf› der Renaissance von 1860 zu fragen. Jürgen Osterhammel greift die Frage auf, um sie für den zweiten weltberühmten, seiner Überlieferung nach jedoch komplexeren Text Burckhardts, die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», aus der Sicht eines «praktizierenden Globalhistorikers» zu erörtern. Das Anliegen liegt letztlich darin, Burckhardts Text und die gegenwärtige Praxis in einen produktiven Dialog miteinander zu bringen.

Der Versuch scheint gewagt, ist Burckhardts Bekenntnis zu Europa doch weithin bekannt und hat ihm in jüngerer Zeit den Vorwurf eingebracht, Eurozentrist gewesen zu sein. So schrieb er etwa angesichts der politischen Umwälzungen in Polen 1846 seinem Freund Hermann Schauburg: «Untergehen können wir alle; ich aber will mir wenigstens das Interesse aussuchen, für welches ich untergehen soll, nämlich die Bildung Alteuropas.» Es bedarf keines weiteren Beweises, um Burckhardt als «Eurozentristen» zu etikettieren. Doch ausgerechnet der Globalhistoriker Osterhammel lässt den Vorwurf, der ihm als anachronistisches Totschlag-

argument ohnehin suspekt ist (33), nicht gelten, sondern unterscheidet für das 19. Jahrhundert zwischen einem «empirischen Eurozentrismus» und einem «Gesinnungseurozentrismus» (23). Jener, den er Burckhardt attestiert, anerkennt die «Grenzen des Wissbaren zu einer Zeit», während dieser die «wertende Gewissheit europäischer Überlegenheit» propagiert. So war es zwischen 1868 und 1873 etwa kaum möglich, sich in Europa über Ostasien oder Afrika überhaupt solide zu informieren. In Bereichen, in denen dies möglich war hingegen, etwa der Geschichte des Osmanischen Reiches, rezipierte Burckhardt den Forschungsstand (Hammer-Purgstall und andere) durchaus. Osterhammel argumentiert, dass sich der Basler Gelehrte in seiner antihegelianischen Geschichtsauffassung, in seiner Kritik an der Modernisierung sowie seiner tiefen Skepsis gegenüber dem Staat denn auch nicht als «Gesinnungseurozentrist» begreifen lässt. Geprägt durch seine Arbeit als Zeitungsredakteur, hatte Burckhardt sehr wohl einen «globalen Horizont», der sich auch in seinem Denken niederschlug. So referierte er in der Vorlesung zum «Revolutionärzeitalter» ausführlich zum amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und dozierte in seinen Antikenvorlesungen über den «Alten Orient». Zu Burckhardts weitem Horizont passt auch seine Einsicht, dass für das Studium der mittelalterlichen Geschichte neben Latein und Griechisch vor allem Altfranzösisch und Arabisch unabdingbar seien; als Berliner Student zog er die Konsequenz und «trieb Arabisch», wie er seinem Freiburger Mentor Heinrich Schreiber berichtete.

Es geht Osterhammel jedoch ohnehin nicht darum, Burckhardt nach Massgabe heutiger Vorstellungen für die Geschichtswissenschaft zu «retten». Ebenso wenig möchte er ihn zum Begründer einer heutigen Welt- oder Globalgeschichte stilisieren, denn weder hat Burckhardt die Geschichte der Welt chronologisch erzählt, noch galten seine Bemühungen der «Provinzialisierung Europas». Gerade in dieser Perspektive und damit von heutiger Warte versteht Osterhammel die 1860er-Jahre als ein Schlüsseljahrzehnt «globaler Verdichtung», die Burckhardt zwar aus seinem Basler «Krähwinkel» beobachtet hat, dies jedoch mit weit offenem Visier tat. Denn dieses «randständige und behäbige Basel» war durch das sich industrialisierende Textilgewerbe ebenso international verflochten und global vernetzt, wie die Vermögen des Basler Patriziats bei französischen Banken lagen, mit denen (auch) der transatlantische Sklavenhandel kapitalisiert wurde. Über all dies war Burckhardt als Angehöriger eben dieses Patriziats, wenn auch dem Teil der «armen Kirchenmäuse» zuzurechnen, bestens informiert. Dieser Blick auf eine sich zunehmend globalisierende Gegenwart, so die Grundthese Osterhammels, prägten Burckhardts historisches Denken, das sich in seinen Vorlesungen insgesamt spiegelt sowie in derjenigen «Über das Studium der Geschichte» in ihrer Systematik am besten nachzeichnen lässt.

Doch was gewinnt man durch die Lektüre dieser Vorlesung für die heutige Globalgeschichte? Denn zur Darstellung und Analyse grossräumiger, kulturelle Grenzen überschreitender Netzwerkbildungen und Interaktionen, die sich methodisch um Dezentrierung weg von Europa und dem Westen bewegt, trägt Burckhardt *materialiter* kaum etwas bei. Osterhammels Antwort lautet anders und ist eine doppelte. Einerseits erkennt er in Burckhardts «Potenzenlehre», das heisst in der

Reflexion über die drei von ihm gewählten historischen Wirkmächten «Religion», «Staat» und «Kultur» eine Art von Modelldenken, das auch für heutige Analysen produktiv sein kann. Dabei gelten ihm weniger die Kategorien, die heute durch andere zu ersetzen wären, sondern deren dynamisch gedachte Interaktion als anregend. Dabei spielt die Trias eine wesentliche Rolle, legt sie den Schwerpunkt doch weniger auf dichotomische Deutungsmuster, sondern öffnet den Blick für ein Beziehungsgeflecht von, wie Burckhardt formulierte, «sechs Bedingtheiten». Die Potenzenlehre formuliert nicht das Wirken geschichts metaphysischer Kräfte, sondern ist vielmehr ein Hilfsmittel zur Darstellung von historischen Transformationsprozessen. Dieses Modell vermochte nicht nur das Besondere mit dem Allgemeinen zu verbinden, sondern ist selbst historisch wandelbar, weshalb es, so Osterhammel, auch für eine moderne Globalgeschichte im Sinne einer «Denkschule» gewinnbringend sein kann (71).

Andererseits dient ihm seine Relektüre für eine Kritik an der Globalgeschichte selbst. Dieser attestiert er nämlich wenig historische Tiefendimension, wenn es um die eigene Theoriebildung geht. Mit Burckhardts Vorlesung und in einer konsequent geführten Historisierung dessen, was «Weltgeschichte» um 1870 bedeuten und von wo aus und wie sie gedacht werden konnte, gelangt er zu einer kritischen Einschätzung seines eigenen Fachgebiets. Die Perspektive auf und die Reflexion von Geschichte, wie sie Burckhardt eingenommen und vollzogen hat, bieten trotz oder auch wegen ihrer «blinden Flecken» eine Warte, von der aus etwa die nationale Fixierung von Globalgeschichte trotz aller Metaphorik von Verflechtung produktiv zu hinterfragen ist. Burckhardts Skepsis gegenüber der Nation und deren Einbindung in die Potenzenlehre in eine Trias

«historischer Wirkmächte» bieten hier Ansatzpunkte.

Wesentlich Anteil daran hat Burckhardts Sprache, weshalb ihn Osterhammel auch als «Stichwortgeber» liest. Seine Wortschöpfungen bieten Sprachformeln von hoher Suggestionskraft und geringem Ideologiegehalt, weshalb sie auch heute noch anregend sind, ohne dass man sie deswegen in der eigenen Wissenschaftsprosa verwenden muss. Aus dem reichen Repertoire hebt Osterhammels «Schnellfäule» hervor, mit der Burckhardt den Untergang des Ancien Régime und Osterhammel selbst die Rückkehr von Nationalismus und Populismus seit 2016 beschreiben. Mit der Wortschöpfung der «Sturmlehre» berührt Osterhammel schliesslich Burckhardts Entdeckung der Krise als Gegenstand historischer Forschung, von der bereits Fritz Stern urteilte, sie sei Burckhardts wichtigster Beitrag an eine moderne Geschichtswissenschaft. Denn nicht nur behandelte Burckhardt in seinem Werk historische «Krisen» von der Spätantike bis in seine eigene Gegenwart, sondern er stellte zugleich Instrumente bereit, um diese in der Vielfalt ihrer historischen Erscheinungsformen zu analysieren.

Jürgen Osterhammel führt an seiner Relektüre von Burckhardts Vorlesung «Über das Studium der Geschichte» vor, wie sich Denktraditionen und Traditionskritik fruchtbar für unser eigenes Nachdenken über Geschichte miteinander verbinden lassen. Ohne Burckhardt zu einem Ahnen heutiger Globalgeschichte zu stilisieren, erläutert er, wie dessen Denken und Werk für die heutige Forschung zu aktualisieren ist.

*Lucas Burkart (Basel)*

**Hannah Catherine Davies**  
**Transatlantic Speculations**  
**Globalization and the Panics of 1873**

Columbia University Press, New York 2019, 248 p.,  
\$ 65.–

Hannah C. Davies' book offers an ambitious study of the panics and financial meltdowns of 1873 by combining elements of cultural and financial history. In the age of railroads, dizzying securities market activity, and international financial integration, the book looks into “the way contemporaries – before, during, and after the panic – forged, perceived, and experienced transnational capital flows and financial contagion” (xi) to provide new insights about the crises. It focuses on individual actors or sectors, such as bankers, promoters, investors, journalists, and policymakers in three countries: the United States, Germany, and Austria. As the main locations of the panics of 1873, these three countries are chosen as case studies because they offer a combination of commonalities and differences in terms of financial and regulatory structures that provide fertile ground to explore the ways in which the actors created, transmitted, processed, and interpreted financial information while teasing out the intricacies of the growing international integration and transatlantic connections in a period of consolidation of nation states.

In the first chapter, after discussing the economic and institutional context underlying the development of the financial bubbles that culminated in crises, Davies focuses on discursive factors by analysing contemporary investment manuals and stock market reports. These publications, which provided some explanations and basic advice on financial investment strategies and market price movements respectively, multiplied in the years preceding the panics of 1873 and, Davies contends, had an important role in the process of nor-

malization and legitimation of securities trading and the culture of financial speculation. While similar approaches appear to underpin the narrative of investment manuals in all three countries, much less uniformity and homogeneity is observed in market reports and the type of information transmitted. Little is said, however, on who were the main users of these publications and what part these actors played in the financial structure under which speculation and bubbles developed. Stockbrokers themselves were presumably among the main consumers for training and working purposes, but there must have been others as well, notably bankers. Although of importance in shaping behaviour and informing decisions, the ways in which – and the extent to which – these manuals and reports influenced the evolution of financial markets, or in what respect they led to different cultures or modalities of speculation and trading among market actors in the United States, Germany, and Austria, are not particularly evident and are not really discussed in the text.

The role of the discourse of financial information and investment is also addressed in Chapter Two, but here the focus is on newspapers and the financial press. As with investment manuals and reports, the number of financial publications and the place allocated to financial issues in newspapers significantly expanded in the period leading to 1873, particularly in the United States, where the financial press became a central element in the strategy of some bankers to advertise and sell their bonds, but also in Austria and Germany, where financial and non-financial corporations would regularly use them for publicity and to promote their shares. The press was the main channel of diffusion of securities prices and broader financial data on firms and markets, and the newspapers also provided their own economic analysis, becoming an important source of

information for investors. In this capacity, Davies' argument goes, newspapers and journalists created an atmosphere of optimism that contributed to the speculative bubble that would burst in 1873. Narratives of exuberance may be indeed a common feature in times of financial frenzy, but this does not necessarily help to figure out what happened. Were newspapers and journalists more influential in exacerbating the bubbles in the US than in Austria or Germany? If so, why and how exactly? These are central questions to improve our understanding of how the panics of 1873 built up, but no clear answers emerge from the analysis.

While transnational linkages and the interconnectedness of financial markets are at the heart of the book, they gain more direct presence in the narrative from Chapter Three onwards. Rather than international trade and capital flows, Davies considers the role of information and the transmission of news from one country to another, and how this influenced national debates and the way actors made sense of financial phenomena and related events. Advertisements on US railroads and securities, or articles on the development of US financial markets, would regularly appear in the Austrian and German press, and important discussions ranging from corporation and financial legislation to the “money question” and the role of the Gold Standard in the making of the crisis in these countries were interpreted in the light of American experiences. However, this “transnational consciousness”, Davies argues, was not symmetrical: “it was pronounced in Europe but much less in the United States” (54). She stresses that references to Austrian and German events were rather rare in the American press, but a key actor omitted from the survey of the press is Britain. The UK had a preponderant place in the international financial and monetary system at the time, with close ties to

the US securities and money markets, and it was also hit by the crisis, which raises the question of whether the transnational components of American interpretations and debates did not come from there. Of course Britain is not among the case studies; nevertheless it may deserve some more consideration for helping to create better understanding of the shaping and development of the global consciousness of finance – in the United States in particular, but also in Austria and Germany, given its international importance and financial connections with them.

The last chapter addresses the problems of corruption in the financial markets and the debates among policymakers and legal experts on regulatory issues. After discussing the case of some fraudulent schemes used by promoters and the different extent of the trials that followed the crash in the three countries, Davies analyses the connections between the overhaul of the German corporation law in 1870, the crisis of over-speculation, and how legislators and jurists looked to correct the respective shortfalls when reforming the legislation in the aftermath of the panics. Davies points to the link between the deregulation of promoters' licenses and the surge of new corporations in the run-up to the crisis, but she makes only passing reference to capital market regulation (137). To the extent that promoters relied on raising capital in the Stock Exchanges to fund the new corporations, the institutional or legal aspects that ruled the issue of bonds or shares are key factors in the development of the bubbles, but they have not been considered in the analysis. The listing requirements and application procedures, for instance, were not the same across the Stock Exchanges, and they could be considerably more rigorous in some cities or countries than others, providing opportunity for regulatory arbitrage. Hence, this did not only affect the fundraising strat-

egies of promoters and their capacity to create companies, but also the international flow of capital and the transnational connections of countries.

By exploring a large variety of original, primary, and contemporaneous secondary sources across the three countries, this book makes the case that national discourses and narratives of domestic and international events need to be considered when explaining the creation, development, and resolution of the financial crises of 1873. What I found of concern is the lack of a unifying question or clear common thread in the narrative, as well as a more systematic analysis of sources and actors throughout the chapters. Because of this, many readers may find the analysis inconclusive in that, in the end, it is difficult to grasp exactly how all these factors shaped the interpretative framework and behaviour of policymakers and market actors, and the extent to which they contributed to exacerbate or alleviate the economic and institutional problems underlying the panics and their international transmission.

*Sebastian Alvarez (Oxford)*

**Patricia Purtschert**  
**Kolonialität und Geschlecht**  
**im 20. Jahrhundert**  
**Eine Geschichte der weissen Schweiz**  
transcript Verlag, Bielefeld 2019, 370 S., € 29.99

Patricia Purtscherts jüngstes Werk als «Pionierarbeit» zu bezeichnen, wäre unangebracht. Dies liegt aber nicht am fehlenden Neuigkeitswert der Studie, sondern daran, dass die Autorin in ihrer Arbeit die koloniale Genealogie genau solcher Begriffe auf überzeugende Weise aufzeigt. Purtschert, die das Forschungsfeld der «Postkolonialen Schweiz» in den letzten Jahren nachhaltig mitgeprägt hat, liefert

mit dieser Arbeit ihren bisher umfangreichsten Beitrag zur Neufokussierung der Geschichte der modernen Schweiz unter dem Blickwinkel der Kategorien von Geschlecht, Kolonialität und – wie im Untertitel angedeutet – «Rasse».

Das vorliegende Werk, das auf der Habilitationsschrift der Philosophin und Kulturwissenschaftlerin beruht, reiht sich in das spärlich besetzte Regal von Monografien ein, die die Schweizer Geschichte unter dem Blickpunkt ihrer kolonialen Verstrickungen untersuchen. Im Vergleich zu den bisherigen Veröffentlichungen liegt Purtscherts Innovation in der zentralen These, wonach Themen wie Rassendanken oder die Wechselwirkung zwischen Kolonialismus und Moderne nicht nur für das historische Verständnis der «Schweiz anderswo» zentral sind. Vielmehr lässt sich die Geschichte der Schweizer Komplizenschaft in der Reproduktion ungleicher kolonialer Machtverhältnisse eben auch auf «Schweizer Boden» finden und nachverfolgen. Purtschert untersucht, wie die schweizerische Entwicklung in Projekten von kolonialer Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung auf die Schweiz rückwirkte und fokussiert diese Frage anhand zweier Figuren, die für die Selbst- und Fremddarstellung der Schweiz im 20. Jahrhundert wegweisend waren: die Hausfrau und der Bergsteiger. Ziel der Studie ist es, aufzuzeigen, bis zu welchem Grade Nationen wie die Schweiz – die einen «Kolonialismus ohne Kolonien» praktizierten – von einem «kolonialen Imaginären» geprägt waren (und es noch sind). Analysiert werden dazu Quellen, die als historische Repositorien des Schweizerischen Allgemeinwissens über die erwähnten Figuren gelten können: Populärliteratur, Tageszeitungen, Reklamen in Illustrierten Zeitschriften, Werbeplakate. Aus dieser breiten Materialschau wird eine Auswahl illustrativer Bilder und Textpassagen einem *close reading* un-

terzogen und in Bezug auf hegemoniale Imaginationen in anderen – eingehender erforschten – kolonialen Konstellationen transnational verordnet. Die historische Studie von Patricia Purtschert ist damit stark im Kulturanalytischen verankert und geht davon aus, dass das Populäre als Ausdruck von normalisierten und deshalb weitgehend unsichtbaren (kolonialen, rassistischen und/oder sexistischen) Vorannahmen zu verstehen ist, auf denen die akzeptierten gesellschaftlichen «Wahrheiten» basieren.

Purtschert eröffnet ihre Studie mit einer detaillierten Einführung in die methodologischen Konzepte, die ihr in der anschließenden Analyse als Werkzeuge dienen. Das Ergebnis ist eine konzise Übersicht zum Zusammenspiel von postkolonialer Theorie, Geschlechtergeschichte und der Critical-Race-Forschung. Dabei werden die relevantesten Erkenntnisse dieser Felder fallspezifisch für die historische und politische Position der Schweiz erläutert. Das erste Kapitel untersucht Vorstellungen und Interpellationen der Schweizer Hausfrau in den 1930er-Jahren, um diskursive Manifestationen von kolonialen, geschlechtsspezifischen und rassifizierten Differenzkategorien rund um diese Figur zu thematisieren. So wird elaboriert, wie Warenrassismus, rassenhygienische Vorstellungen und Zivilisationsdiskurse zur Popularisierung des bürgerlichen Ideals der «Nurhausfrau» in der Schweiz des frühen 20. Jahrhunderts beitrugen: Während dieses Ideal im Landesinneren als soziales Aufstiegsangebot des weissen Bürgertums an die Frauen des Mittelstandes und der Arbeiterklassen fungierte, avancierte diese Norm im globalen Vergleich zum Versprechen, zu einer «weisen und reinen», technisch entwickelten Modernität dazugehören. So wurde die Unzufriedenheit, die sich durch wachsende soziale Ungleichheiten und durch die Verhärtung bestehender Geschlechter-

hierarchien auszubreiten drohte, durch die Projektion des erstrebenswerten – durch korrektes Klassen- und Konsumverhalten erreichbaren – «weissen (Familien-) Glücks» der Hausfrau abgefedert. Während sich also der reale Handlungsspielraum der Frauen in der Schweiz in den 1930er-Jahren verengte, öffnete sich ihr imaginärer Horizont hin zur imperial geordneten Welt. Dort konnten sich diese Frauen als Teil einer beneidenswerten «zivilisierten» Nation fühlen, die den nicht-weissen Gesellschaften überlegen waren. Das zweite Kapitel widmet sich der Figur des Bergsteigers im «goldenem Zeitalter des Himalaya-Bergsteigens» der 1950er-Jahre. Wie an der Figur der Hausfrau untersucht Patricia Purtschert anhand der Figur des Bergsteigers sowohl soziale Differenzen innerhalb der imaginierten Schweizer Nation wie auch die Positionierung der Schweiz im globalen Kontext. Der bürgerliche Bergsteiger nahm schon im späten 19. Jahrhundert gegenüber den Schweizer Bergregionen, die er zu besteigen und erforschen suchte, eine imperiale Perspektive ein. Im eurozentrischen Fortschrittsdenken definierte die städtische Moderne sich durch ihre Vorherrschaft gegenüber der primitiven Ursprünglichkeit, die im patriotischen Diskurs der Schweiz durch die ländlichen Alpen repräsentiert war. Nach dem Zweiten Weltkrieg bot die Teilnahme am Wettrennen um die Erstbesteigung der 8000er-Gipfel im Himalaya-Gebiet der Schweizer Öffentlichkeit die Gelegenheit, sich mit bisherigen westlichen Kolonialmächten zu messen, gewisse Berge für sich «zu gewinnen» und die koloniale Eroberungspotenz sowie den imperialen Entdeckergeist der Nation auf der globalen Bühne zu inszenieren. Der Diskurs zur patriotischen Einbindung der territorialen Schweiz in eine gemeinsame «imaginäre Gemeinschaft» durch die Bergsteiger, die als Sinnbild der Schweizer Nation fungierten, kann also nicht un-

abhängig vom «kolonialen Imaginären» verstanden werden.

Purtschert gelingt es im vorliegenden Werk, Themen der Schweizer Geschichte neu zu beleuchten und zu zeigen, wie gewinnbringend eine Einbettung dieser Themen in imperiale Räume und transnationale Geschlechterdiskurse sein kann. Die in ihrem jeweils gleichzeitig nationalen und transnationalen Referenzrahmen besprochenen Diskursbeispiele veranschaulichen eindrücklich, dass sich auch die Schweiz mit der kolonialen Schattenseite ihrer Modernisierungsnarrative auseinandersetzen muss. Diese zentrale Aussage der Studie vermag – trotz der komplexen und oft multidimensionalen Argumentationen – zu überzeugen. Die Fokussierung auf zwei Figuren – die Hausfrau und den Bergsteiger – ermöglicht es der Autorin, ihre Argumente in einer kohärenten Grobstruktur einzubetten und ihren Aussagen eine wirkungsmächtige Einprägsamkeit zu verleihen.

Da allerdings zahlreiche, auf verschiedenen Ebenen angeführte Beispiele und Argumente unter einem dieser zwei «Schirme» Platz finden müssen, leidet die interne Kohärenz der zwei Hauptkapitel. Dies erschwert es den Leser\*innen, die untersuchten historischen Fallbeispiele nicht bloss als ausgewählte, in die Beweisführung der Autorin passende Einzelfälle zu verstehen, sondern als repräsentativ für hegemoniale Kulturphänomene. Teilweise hätte die Studie deshalb davon profitiert, historische Texte und Abbildungen nicht nur einer höchst detaillierten diskursiven Analyse zu unterziehen, sondern die Quellen vielmehr sozial- und/oder wirtschaftshistorisch einzuordnen und hinsichtlich ihrer Repräsentativität, ihres Publikationskontextes und ihrer Rezeption zu interpretieren.

Als historiografische Intervention und Wegweiser zu den aufregenden neuen Pfaden, die sich in der schweizerischen

Geschichtsforschung mit Blick auf postkoloniale und geschlechterhistorische Perspektiven auftun, ist die vorliegende Arbeit besonders gelungen. Viele der vorgebrachten Teilarumente präsentieren sich in diesem Sinne – trotz teilweise schwacher Generalisierbarkeit – als innovative Denkanstösse und Interpretationsalternativen für eine grosse Bandbreite an Themen. Purtscherts Studie ist damit eine für den Einstieg ins Forschungsfeld der Schweizer Kolonial- und Geschlechtergeschichte unentbehrliche Lektüre.

*Claire Louise Blaser (Zürich)*

**Lucas Federer, Gleb Albert, Monika Dommann (éd.)  
Archive des Aktivismus  
Schweizer Trotzkist\*innen im Kalten Krieg**

(Æther 02) intercom Verlag, Zürich 2018, CHF 15.– / Open Access (E-Book)

Cet ouvrage collectif, consacré à l'extrême gauche trotskiste en Suisse durant la guerre froide, est composé des travaux d'étudiants réalisés dans le cadre d'un séminaire de maîtrise en histoire de l'Université de Zurich, sous la direction des trois éditeurs. Il étudie un courant peu connu de l'histoire des gauches helvétiques durant la guerre froide – à l'exception de la décennie post-1968 qui a en particulier fait l'objet d'une monographie de Benoît Challand publiée en 2000, d'une thèse de doctorat de Nuno Pereira en 2015, centrée sur les activités de solidarité internationale de l'extrême gauche et, en 2018, d'un livre fondé sur les témoignages rétrospectifs d'anciens militants, rédigé par Jacqueline Heinen. L'originalité de la présente étude est notamment d'explorer, à l'aide de sources pour une large part inédites, les années précédant 1968.

Une introduction générale signée de Lucas Federer et Gleb Albert offre une vue d'ensemble bienvenue de l'histoire de ce courant, dans la mesure où elle compense le caractère fragmenté du reste de l'ouvrage, dû à la portée inévitablement limitée de textes issus de travaux de séminaire. Les auteurs rappellent que les trotskystes sont actifs sur le territoire de la Confédération depuis le début des années 1930. À cette date, des militants quittent le Parti communiste suisse (PCS) pour fonder la *Marxistische Aktion der Schweiz*, en dénonçant la mise au pas brutale de la société soviétique par le régime autoritaire de Joseph Staline et l'inféodation du PCS à la ligne politique désormais dictée depuis Moscou. Ces activistes – quoique réprimés par les autorités suisses durant le second conflit mondial et contraints à la clandestinité – parviennent toutefois à reconstituer une petite structure organisationnelle dès 1945. Il s'agit du groupe *Proletarische Aktion*, présent à Zurich et à Bâle, et qui édite un journal du même nom (on regrettera que les auteurs omettent de mentionner au sujet de ce groupe le mémoire de Jean-François Marquis, défendu à l'Université de Genève en 1983).

À ce moment, les trotskystes ont l'espoir que le cycle de contestation dans le monde du travail et la poussée à gauche de la sortie de guerre permettent à leur courant politique de s'agrandir. Mais cet espoir est vite douché par la paix du travail et le conservatisme politique qui regagnent du terrain en Suisse dès le début de la guerre froide. Ce climat vaut du reste à l'organisation une surveillance policière intrusive, comme le rappelle une contribution à l'ouvrage signée par Lucas Federer, qui développe par ailleurs une réflexion méthodologique intéressante sur l'apport et les limites des fiches de police pour la recherche historique.

Malgré l'attention que leur accorde la police, les militants trotskystes demeurent

très minoritaires à gauche, à l'ombre du Parti socialiste (PS), dont l'intégration au système politique helvétique se renforce, et du Parti du travail (PdT), aligné sur l'Union soviétique. Pour rompre cet isolement, les trotskystes cherchent à créer une organisation de gauche radicale plus large, regroupant des syndicalistes combattifs ou des militants déçus par la ligne modérée du PS ou encore par le soutien du PdT au régime soviétique. Ces efforts se concrétisent par la fondation, en 1951, de la *Sozialistische Arbeiterkonferenz* (*Sozialistischer Arbeiterbund* dès 1952), qui édite le journal *Arbeiterwort*. Point étonnant, qui fait l'objet du chapitre de Nicolas Hermann dans le présent ouvrage, cette nouvelle organisation bénéficie de l'appui financier discret d'un industriel suisse qui connaît alors un grand succès commercial à travers la production de réfrigérateurs: il s'agit de Hans Stierlin, militant trotskyste depuis sa jeunesse. Ce dernier met en place dans son entreprise, *Sibir*, des conditions de travail très favorables par rapport aux standards de l'époque, notamment la semaine de 43 heures dès 1944 (40 heures dès 1971); cependant, les employées restent moins bien payées que leurs collègues masculins, révélant les limites de l'avant-gardisme social de l'entreprise.

Au tournant des années 1950 et 1960, deux campagnes politiques permettent aux militants du *Sozialistischer Arbeiterbund* de gagner en influence. La première, analysée dans la contribution de Christian Futter, consiste en des actions de solidarité avec les combattants algériens en lutte contre l'État colonial français. Cet activisme passe notamment par l'aide à des combattants algériens réfugiés en Suisse pour échapper à la répression exercée par le pouvoir français. Plus généralement, la solidarité internationale avec les mouvements de décolonisation dans les pays de ce qu'on nomme alors le tiers-monde est

au cœur du militantisme trotskyste durant la guerre froide, comme le rappelle l'article de Michiel van Gulpen. Toutefois, l'évolution politique des régimes issus des luttes d'indépendance suscitent souvent la déception des militants trotskystes: ainsi, le coup d'État d'Houari Boumédiène de 1965 en Algérie est dénoncé par l'*Arbeiterwort*.

La seconde campagne importante menée au tournant des années 1950 et 1960 est dirigée contre le projet, annoncé par le Conseil fédéral en 1958, de doter l'armée suisse de la bombe atomique. Srdjan Dražojevic analyse la participation active de militants trotskystes suisses, en particulier Heinrich Buchbinder, au mouvement international contre l'armement atomique. Le parcours de cette figure en vue du courant trotskyste, qui évolue vers la social-démocratie à la fin des années 1960, est par ailleurs détaillé dans la contribution de Christian Gross.

Les mouvements sociaux de 1968 et des années suivantes offrent un nouveau souffle au mouvement trotskyste. En effet, le rejet aussi bien de l'intégration gouvernementale de la social-démocratie que des régimes autoritaires de l'Est, deux piliers de l'orientation politique des militants trotskystes depuis le début de la guerre froide, entre en résonance avec les préoccupations des jeunes contestataires de 1968. De jeunes militants en rupture avec le PdT fondent ainsi en 1969 la Ligue marxiste révolutionnaire (LMR), qui prend le relais du *Sozialistischer Arbeiterbund*, tout en bénéficiant d'une implantation plus large, avec notamment des sections en Suisse romande et au Tessin, alors que le mouvement trotskyste peinait, depuis 1945, à s'étendre au-delà de Zurich et de Bâle. Passé l'âge d'or des années post-1968, le militantisme trotskyste s'esouffle et la LMR – devenue Parti socialiste ouvrier (PSO) en 1980 – se dissout à la fin des années 1980 dans des alliances

plus larges de la gauche alternative, à l'instar de la *Sozialistische Grüne Alternative* dans le canton de Zoug.

Deux textes du recueil portent sur la LMR. Le premier, de Matthias Fässler, retrace le combat de l'organisation contre les initiatives xénophobes de James Schwarzenbach et pour les droits des travailleurs saisonniers, une problématique que la LMR reproche aux autres partis de gauche de négliger par opportunitisme et électoralisme. Bien que majoritairement composée de militants bénéficiant d'un niveau de formation élevé, la LMR déploie par ailleurs de gros efforts pour s'adresser à la classe ouvrière immigrée, notamment en éditant des journaux et des tracts dans des langues de l'immigration comme l'espagnol. La seconde contribution, d'Antje Rihm, est consacrée à la place des femmes et du féminisme au sein de la Ligue. Comme dans les autres organisations de gauche des années 1970, cette place est loin d'être égale à celle des hommes, des militantes se plaignant ainsi d'être reléguées trop souvent à des tâches de secrétariat. La volonté de certaines d'entre elles de s'organiser en groupes non mixtes, pour mieux combattre la domination masculine, suscite des tensions internes au sein de l'organisation. Ces inégalités persistantes dans le groupe n'empêchent pas la LMR de s'engager pour les causes qui sont au cœur de la lutte féministe des années 1970, notamment l'égalité des droits, la libéralisation de l'avortement ou la protection de la maternité dans les rapports de travail.

Ce livre collectif ouvre de nombreuses perspectives de recherche: ainsi, les causes du déclin de la gauche radicale post-1968 dans les années 1980, peu explorées dans le présent ouvrage et dans les recherches publiées à ce jour, mériteraient une étude plus approfondie. Il serait par ailleurs stimulant d'analyser, en comparaison, le développement des courants

trotskystes à l'échelle de l'Europe occidentale en fonction des différentes configurations politiques nationales.

*Hadrien Buclin (Lausanne)*